

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Band: 62 (2020)
Heft: 389

Artikel: Never Rarley Sometimes Always : Eliza Hittman
Autor: Ranze, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-905878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Never Rarely Sometimes Always



«Niemals, Selten, Manchmal, Immer» sind die Optionen auf dem Fragebogen, der die Hauptfigur in Eliza Hittmans manchmal fast dokumentarisch anmutenden Film ausgehändigt bekommt. Er erzählt die Odyssee, die auf eine ungewollte Schwangerschaft folgt.

Eliza Hittman

Autumn, eine siebzehnjährige Supermarktkassiererin aus Pennsylvania, steht auf der Bühne der Aula einer Highschool, um an einer Talentshow teilzunehmen. Traurig sieht sie aus und fast ein wenig verloren. Während andere Mitstreiter_innen zum Playback nur ihre Lippen bewegen oder alberne Tanzschritte präsentieren, singt sie ein wenig flach und leise «He's Got the Power» von den Exciters. «He makes me do things I don't want to do. He makes me say things I don't want to say», heisst es darin. Ein klarer Hinweis auf Autumns Dilemma. Sie ist anders als andere Teenager, ein Hauch Melancholie umweht sie. Und dann erfahren die Zuschauer_innen auch, warum: Autumn ist ungewollt schwanger. Von ihren Eltern kann sie keine Unterstützung erwarten. Einzige Vertraute ist ihre Cousine und Arbeitskollegin Skylar, die mit ihrer Natürlichkeit und Unkompliziertheit Gegengewicht zu Autumn bildet.

Damit ist der Konflikt gesetzt: Die New Yorker Drehbuchautorin und Regisseurin Eliza Hittman, zuvor mit *It Felt Like Love* (2013) und *Beach Rats* (2017) im Kino, hat ein beklemmendes Drama inszeniert, in dem es zwar auch um das Für und Wider die Abtreibung geht, um die Gefahren, denen junge Frauen im heutigen Amerika ausgesetzt sind, egal ob am Arbeitsplatz oder im düsteren Grossstadtdschungel. Doch noch wichtiger ist die enge Bindung der Mädchen, die Stärke, die sie aus ihr beziehen, die Zärtlichkeit, mit der sie miteinander umgehen, die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich helfen. Die eigentliche Handlung

kommt in Gang, als Autumn erfährt, dass sie für eine Abtreibung in Pennsylvania das Einverständnis ihrer Eltern braucht – undenkbar. Darum kratzt sie ihr letztes Geld zusammen und fährt heimlich mit Skylar mit dem Bus nach New York City, im Gepäck die Adresse einer Klinik. Das ist der Beginn einer nächtlichen Odyssee, auf die Autumn nicht vorbereitet ist.

Hittman verlässt sich in ihrem Film nicht auf das gesprochene Wort, der Dialog ist sehr zurückgenommen, kaum kommt es vor, dass Autumn etwas sagt. Lieber zeigt die Regisseurin die Gesichter ihrer Schauspielerinnen in Grossaufnahme, um ihren Gefühlen, ihren Gedanken nachzuspüren. Wenn Autumn müde den Kopf an das Busfenster lehnt, ist das ein sprechendes Bild, das man so schnell nicht vergisst. Hittman konzentriert sich auf Details wie diese, sie sucht nicht die grosse Geste. Gelegentlich prallen kleine Kontraste sachte aufeinander, etwa die unterbesetzte Abtreibungsklinik in Autumns Heimatort, in der handelsübliche Schwangerschaftstest verteilt oder zur Abschreckung Videos über die Schönheit neuen Lebens gezeigt werden. Ganz anders New York, wo alles ein bisschen grösser, lauter, aufregender, aber auch beängstigender ist. Hier kümmert man sich, in fast schon dokumentarisch anmutenden, sehr realistischen Szenen, sachlich, hilfsbereit und professionell um die junge Frau, das merkt man an dem Fragebogen mit den vier Multiple-Choice-Antworten, die dem Film seinen Titel geben: «Niemals. Selten. Manchmal. Immer.» Eigentlich will Autumn gar nicht so viel von sich offenbaren, sie zögert bei jeder Frage, sie kämpft mit den Tränen. Und doch erfahren wir, im wohl ergreifendsten Moment des Films, ihr eigentliches Trauma. Schauspieldebütantin *Sidney Flanigan* ist in dieser Szene (wie im gesamten Film) überragend. Ihre ganze Not, Unsicherheit und Scheu trägt sie mit wenigen Gesten nach aussen. *Talia Ryder* steht ihr als Skylar in nichts nach. Beide Schauspielerinnen prägen ihre Figuren mit eigenem, kantigem Profil, in ihrer Gegensätzlichkeit ergänzen sie sich perfekt.

Immer wieder zeigt Hittman erniedrigende Erfahrungen, die die jungen Frauen mit Männern machen. Da ist der aufdringliche Kunde, der Skylars Freundlichkeit als Interesse an seiner Person missversteht, der schmierige Chef des Supermarkts, der immer gleich auf Tuchfühlung geht, der Typ, der in einem Restaurant von weitem anzügliche Gesten macht, der betrunkene Anzugträger, der in der U-Bahn sein Ding herausholt und masturbiert. Nicht einmal dem hilfsbereiten Jungen ist zu trauen, weil er sich allzu offensichtlich für Skylar interessiert. Für sie sind die Frauen im Film Objekte, denen keine Achtung gezollt wird. Man kann dieses Fehlen positiver Männerfiguren bedauern. Es beweist aber, wie sehr Hittman auf der Seite ihrer Hauptfiguren steht. Und das ist die eigentliche Stärke dieses Films.

Michael Ranze

Ab dem 8. Oktober in Deutschschweizer Kinos.

→ Regie, Buch: Eliza Hittman; Musik: Julia Holter; Kamera: Hélène Louvart; Schnitt: Scott Cummings; Darsteller_in (Rolle): Talia Ryder (Skylar), Sidney Flanigan (Autumn), Sharon Van Etter (Mutter), Théodore Pellerin (Jasper); Produktion: BBC Films, Cinereach, Mutressa Movies, PASTEL, Rooftop Films, Tango Entertainment; USA, GB 2020. 101 Min. Verleih CH: Universal.

«Das Publikum soll die Isolation meiner Hauptfigur spüren»

Eliza Hittman, Regisseurin Never Rarely Sometimes Always



Filmbulletin: Mrs. Hittman, verglichen mit ihrem letzten Film *Beach Rats* ist die Geschichte Ihres neuen Films gradliniger: Die Mädchen haben ein Ziel, sie begeben sich auf eine Reise, stossen auf Hindernisse, können aber am Ende erreichen, was sie sich vorgenommen haben. Der Protagonist von *Beach Rats* dagegen bewegte sich in ganz unterschiedlichen Milieus – zu Hause in seiner Familie, mit seinen Kumpels, mit den Männern, die er für Sex trifft, und dies schuf ein Spannungsfeld, in dem er selber seine Identität finden musste.

Eliza Hittman: In *Beach Rats* und meinem Erstling *It Felt Like Love* erzählen die Figuren – in gewisser Weise – davon, wie sie langsam ihre eigenen Gräber schaufeln. *Never Rarely Sometimes Always* dagegen ist ein Film über eine Figur, die sich einen Weg nach draussen gräbt. Insofern hat ihre Reise etwas Kathartisches, auch wenn «kathartisch» nicht im Sinne von «fröhlich» gemeint ist.

Stammt das Lied, das Ihre Protagonistin Autumn zu Beginn des Films bei einer Schulaufführung intoniert,

von der Darstellerin Sidney Flanigan selber? Ich habe gelesen, dass sie auch als Musikerin tätig ist.

Nein, das stammt von einer Band aus den Sechzigerjahren mit dem Namen *The Exciters* und trägt den Titel «He's Got the Power». Das war eine moderne afroamerikanische Doo-Wop-Gruppe, entsprechend ist das originale Tempo des Songs mehr upbeat. Das schafft eine gewisse Spannung zum Text des Songs. Als wir nach einem Song für diese Szene suchten, hatten wir eine Menge an Optionen. Ich habe sie alle an Sidney weitergegeben. Sie wusste genau, was sie wollte, und brachte dann ihren eigenen Tonfall ein.

Die einzelnen Darsteller_innen brachten unterschiedlich viel Erfahrung mit, was das Agieren vor der Kamera anbelangt. Wie haben Sie mit ihnen gearbeitet?

Ich hatte nur einen Tag Zeit für Proben, also brachte ich die beiden Hauptdarstellerinnen in geschützten Räumen zusammen; ich gab ihnen Tagebücher, damit sie über sich selbst schreiben. Nicht über ihre Figuren, sondern über sich selbst. Das diente dazu, dass sie sich kennenlernen und anfreunden konnten.

In den frühen Passagen des Films, in der Heimatstadt von Autumn, ist ihre Protagonistin oft allein. Wie haben Sie diese Momente erschaffen?

Es ging dabei darum, das Publikum in Autumns eigene Welt hineinzuziehen und die Isolation spüren zu lassen, die sie sogar körperlich erfährt. Ursprünglich stand im Drehbuch, dass sie sich die Haare färbt, als sie von ihrer Schwangerschaft erfährt. Das war eine Möglichkeit, ihren Körper zurückzuerobert – ihre Schwangerschaft kann sie nicht ungeschehen machen, aber ihre Haare kann sie ändern. Diese visuelle Transformation funktionierte aber nicht richtig, denn sie hatte ihre Haare kurzgeschnitten, und der Zeitplan für die Dreharbeiten liess es nicht zu, stärker in chronologischer Folge zu drehen. Da sich Sidney ein Piercing an ihrer Nase hatte machen lassen, adaptierte ich diesen Moment. Das war am Ende aussagekräftiger, als wenn sie sich ihre Haare gefärbt hätte. Insgesamt war es also eine Kombination: Ich hatte Ideen für Ereignisse, dann arbeitete ich mit dem, was ich machen konnte und wozu ich Zugang hatte.

In den New-Yorker-Szenen sind die Strassen so belebt, wie man es von einer pulsierenden Grossstadt erwartet. Das erinnerte mich an ein Gespräch, das ich vor Jahren

mit dem Regisseur Larry Cohen führte. Er erzählte, dass sie Anfang der Siebzigerjahre, als er dort seine *Blaxploitation*-Filme drehte, immer mit in Transportern versteckten Kameras drehten, weil sie sich die Gebühren für eine Drehgenehmigung nicht leisten konnten. Wie war das hier?

Die Szenen am Bahnhof drehten wir nach Feierabend, zwischen Mitternacht und vier Uhr morgens. Es war nicht so belebt, wie ich es mir gewünscht hätte, aber man bekommt ein Gespür für den Ort als Durchgangsbereich. Auf den Strassen benötigten wir schon Genehmigungen. Insgesamt ist das Drehen in New York eine Grauzone – in der U-Bahn darf man filmen, wenn man nichts auf den Boden stellt. Man kann drehen, solange man wendig ist.

Sehr berührend fand ich den Moment kurz vor dem Ende des Films, als Autumn die Hand ihrer Cousine berührt, die sich gerade auf der anderen Seite der Säule von dem Jungen küssen lässt, der ihnen das Geld für die Rückfahrt gegeben hat.

Stand das schon so im Drehbuch?

Ja, es ist auch mehr als die Berührung zweier Hände: Sie verhakeln ihre kleinen Finger ineinander. Das bedeutet für die Mädchen, dass sie ein Geheimnis teilen. Sie kommen in diesem Moment überein, diese Erfahrung für sich zu behalten und niemandem davon zu erzählen.

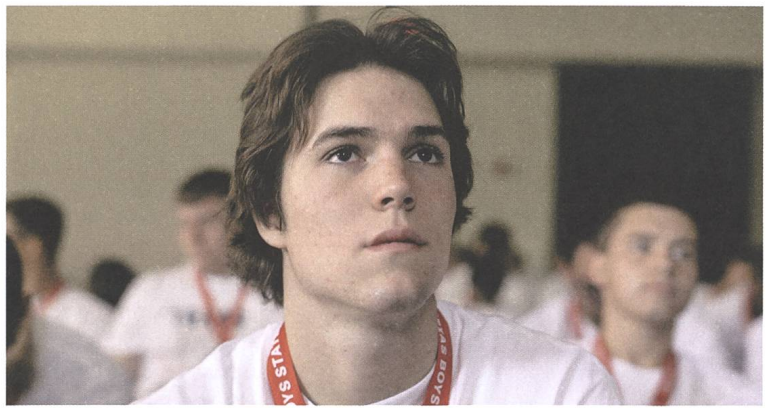
Im Film beschäftigen Sie sich mit dem Thema Abtreibung. Sind seit dem Beginn der Präsidentschaft von Donald Trump die Möglichkeiten für legale Abtreibungen in den USA beschränkt worden?

Ja, es gibt mehr und mehr Verbote in den einzelnen Staaten.

Bei der ersten Untersuchung wird Autumn gesagt, sie sei in der zehnten Woche schwanger, in New York heisst es: in der 16. Liegt das an der ungenaueren Messmethode zu Beginn? Sie sagen ja selber, dass der Test aus dem Supermarkt stammt.

Diese Schwangerschaftszentren gibt es im ganzen Land, sie werden von der Bundesregierung finanziert. Es sind keine Kliniken, weil sie nicht über medizinisches Personal verfügen. Die Maschinen und die ganze Technologie sind nicht auf dem neuesten Stand – was viele Frauen nicht wissen. Irgendwie entspricht das nicht ethischen Standards. Zudem kann man annehmen, dass die ratsuchenden Frauen in Richtung Nichtabtreibung beeinflusst werden.

Interview: Frank Arnold



Boys State Regie: Amanda McBaine, Jesse Moss



Boys State Musik: T. Griffin



Never Rarely Sometimes Always



Boys State Kamera: Thorsten Thielow



Never Rarely Sometimes Always Regie: Eliza Hittman